

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 54 (1960)
Heft: 7-8

Artikel: Nicht tothassen - lebendiglieben!
Autor: Werner, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht tothassen — lebendiglieben!

Wir möchten unseren Lesern in der Juli/August-Ausgabe der «Neuen Wege» eine Auswahl von deutschen Stimmen zur Lage, entweder in ganzen Artikeln oder auszugsweise in Zitaten, vorlegen. Sie sollen zeigen, daß es in Deutschland neben Adenauers Anhängern und den rückgratlosen Opportunisten der offiziellen Linken auch noch Vertreter einer echten, auf ethisch-religiöser Weltanschauung beruhenden Opposition gibt, wie wir sie in der Schweiz in dieser Lauterkeit und Vorurteilslosigkeit kaum kennen.

Red.

«Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser! und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kaufet und esset, kommt her und kauft ohne Geld umsonst beides, Wein und Milch! Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brot ist, und tut Arbeit, davon ihr nicht satt werden könnt? Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele am Fettten ihre Lust haben. Neiget eure Ohren her und kommet her zu mir, höret, so wird eure Seele leben, denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, daß ich euch gebe die gewissen Gnaden Davids.»

Jes. 55, 1—3

Liebe Gemeinde! «Auf, alle Durstigen, kommet zum Wasser! Und wer kein Geld hat, komme! Kaufet und esset ohne Geld und ohne Kaufpreis Wein und Milch!» — In diesen Tagen habe ich das erschütternde Buch «Umfrage in Palermo» von Danilo Dolci gelesen. Da heißt es an der Stelle, wo das Elend des Stadtteils Al Capo aufgezeichnet steht: «Am Abend bedeckt sich der Fußboden der Häuser ganz und gar mit Matratzen, Lumpen, Decken. Wenn die Kinder auf den Abort müssen, tasten sie sich zwischen den Schlafenden vorwärts. Einige schlafen auf dem Tisch, andere darunter. Überall Ratten. In dem Zimmer einer alten Frau schlafen 10 Enkelinnen, die nicht zu Hause leben. In einem Zimmer wohnen drei jungverheiratete Paare zusammen. 49 Knaben zwischen 6 und 13 Jahren gehen zur Schule, 58 nicht.» Von dem Stadtviertel La Kalsa heißt es: «In vielen Familien müssen es die Familienmitglieder an den Fingern abzählen, wieviel ihrer sind. Im Durchschnitt liegen drei Personen in einem Bett. 18 Familien haben einen Armenausweis; in einer hören wir: Wir haben keinen Armenausweis, weil er Geld kostet. Die Fischer arbeiten nur das halbe Jahr über. Die große Mehrheit der jungen Leute hat keine feste Arbeit, alle schmuggeln Zigaretten und Sacharin. Mehr als ein Viertel der Männer hat im Gefängnis gesessen, oft Jahre lang. 13 Ehepaare können lesen und schreiben. 26 Kinder zwischen 3 und 6 Jahren gehen in den Kindergarten, 44 nicht. Es wurden 7 Fälle von Hirnhautentzündung, 42 von Typhus und 105 von verschiedenen Formen von Schwind-
sucht festgestellt.» Das ist Palermo, die Hauptstadt Siziliens in Wirklichkeit. Die Armut ist unvorstellbar, die sittlichen Zustände sind un-

ausdenkbar. Während in Rom auf jeden vierten Einwohner ein Auto kommt, hat in Sizilien nur jeder vierte Mann Arbeit. «Auf, alle Durstigen, kommet zum Wasser! Und wer kein Geld hat, komme! Kaufet und esset ohne Geld und ohne Kaufpreis Wein und Milch!» — Was würde geschehen, wenn die Armen Palermos und dieser ganzen, ach so schönen Insel Sizilien einmal diesen Ruf hören und ihm folgen könnten! Aber geht es in unserem Text überhaupt um diesen Hunger und um dieses Elend? Ursprünglich sind die gefangenen Israeliten in Babylon gemeint, wie, wenn wir heute gemeint wären?

Wir? Leiden wir Hunger? Kennen wir Durst? Schlafen wir nicht in weichen Betten? Besuchen unsere Kinder nicht die Schule? Haben wir nicht Arbeit? Verdienen wir nicht gut? Sind wir nicht rechtschaffen? Glauben wir nicht an Gott? — Ach, liebe Gemeinde, vielleicht geht es uns wie den Leuten von Laodicea. Sie hielten sich für reich, satt und meinten, nichts zu bedürfen. Johannes aber schrieb gerade dieser Gemeinde: «Du weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchlättert ist, auf daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich antust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest!» Freilich, was nützte dieser Brief? Vermutlich haben die Laodiceer die Bildersprache des Johannes gar nicht verstanden. Es ist schwer, Menschen, die sich für satt halten, Hunger einzureden, Menschen, die sich für rechtschaffen halten, die Kümmerlichkeit ihrer Herzen zu bezeugen und Menschen, die sich für fromm halten, Gottlosigkeit zu bescheinigen. Wir ereifern uns über den Zwang und die Gewalt, die im Osten herrschen. Wir verabscheuen die Methoden, mit denen man dort neue soziale Zustände zu schaffen versucht. Wir wollen Freiheit. Nun wohl, in der nächsten Woche halten wir die Woche der Inneren Mission. Wir sammeln in den Häusern und auf den Straßen wieder für die Siechen in den Siechenhäusern, für die Alten in den Altersheimen, für die geistig Zurückgebliebenen in den Pflegeanstalten usw. Ganz ohne Zwang. Ohne jede Gewalt. In aller Freiheit kann jeder geben, wieviel er mag. Unsere Frauen aber haben heute schon Angst, in den einzelnen Wohnungen vorsprechen zu sollen, Angst vor der Art, wie sie empfangen und Angst vor der Art, wie sie in vielen Fällen abgewiesen werden. Ich frage: wo ist nun die größere Armut, die tiefere Not und das schlimmere Elend? Bei den Armen auf Sizilien oder bei den Sizilienreisenden, die es zu Hause nicht übers Herz bringen, für die Kranken, Alten und Armen in ihrer Mitte auch nur eine einzige Mark zu opfern? Natürlich hängen unsere Schaffenswut, unsere Rücksichtslosigkeit, unsere Herzenshärte und unsere Genußsucht miteinander zusammen und haben eine Ursache. Wir leiden heimlicherweise, obwohl uns nachgerade vor Sättigung nichts mehr recht schmeckt, auch Hunger. Weil es heimlicherweise so mit uns steht, brauchen wir immer mehr und bekommen nie genug. Sind wir Westdeutschen im

Laufe der letzten Jahre nicht zu den heißhungrigsten, unersättlichsten, rücksichtslosesten und ungenieritesten Verbrauchern der Güter dieser Erde überhaupt geworden? Das Teuerste ist vielen von uns gerade gut genug. Das Extravaganteste in der Kleidung und das Ungewöhnlichste ist das Alltägliche, das Verrückteste das Normale. Wir sind überall gewesen und haben nichts gesehen. Wir kaufen alles und wissen nichts damit anzufangen. Wir brauchen Lärm, weil wir es nicht mehr zur stillen Zwiesprache mit uns selber kommen lassen können. Wir brauchen Tempo, um uns selber davonzulaufen. Wir verkommen in Arbeit, Unrast, Unstetigkeit und Flüchtigkeit. Unsere Freiheit heißt Hemmungslosigkeit. Obwohl wir vor Überdruß bereits alles fad finden, sind wir ausgehungerte Leute und sind töricht genug, zu meinen, wir können diesen Hunger mit Rauschgiften stillen.

Ihr werdet sagen: schon recht, aber ist es anderswo besser? Sicherlich nicht. Ich war am 17. Juni in Ostberlin, um mit Pfarrern und Gemeindegliedern aus Ost und West über unseren gemeinsamen Weg als Christen zu beraten. Das, was ich in diesen Tagen in den DDR-Zeitungen las, war kein Brot, die Parolen, die ich auf den vielen Transparenten und Anschlagtafeln sah, auch nicht. Die Straße «Unter den Linden» vom Brandenburger Tor bis zum Marx-Engels-Platz sah weder bei Tage noch bei Nacht wie die Straße des Lebens aus und das «Trink, trink, Trinken regiert die Welt!», von einem Kreis trinkender Frauen in einer HO-Gaststätte gesungen, war nicht mehr als ein Zeichen von abgründiger Lebensgier. Aber das, was ich danach in den westlichen Zeitungen las, war auch kein Brot, die Kino-, Kabarett- und Nachtlokalreklamen in Westberlin schon gar nicht, und der Kurfürstendamm sah noch weniger wie die Straße des Lebens aus. Vor Gott sind wir im Westen so übel dran wie die im Osten und alle miteinander im Innersten unserer Herzen übler als die Hungernden auf Sizilien und anderswo auf Erden. Und offenbar war es bei den gefangenen Israeliten in Babylon nicht anders. Sie sahen die Macht und den Glanz ihrer Zwingherren, und Gott schrieb darüber: «Kein Brot!» Sie sahen den Sternen- und Baalskult, und Gott schrieb auch darüber: «Kein Brot!» Sie sangen das Lied der Heimat: «Wie sollten wir des Herrn Lied singen in fremden Landen? Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen . . .», und Gott schrieb darüber: «Kein Brot!» Ihr Lied ging über in den Rachegesang: «Du verstörte Tochter Babel, wohl dem, der dir vergilt, wie du uns getan hast! Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an dem Stein!» Und Gott schrieb darüber erst recht: «Kein Brot!» Wir sollen nicht meinen, daß Gott über die westlichen Freiheitsparolen und über die östlichen Friedensparolen heute etwas anderes schriebe. Wir sollen auch nicht meinen, daß Gott für das Geschrei der Stärke und für die Rüstungen in Ost und West ein anderes Wort bereit hätte. Und wenn wir es so weit brächten, daß alle ihren Kaviar und ihren Sekt hätten und kreuz und quer durch den Weltraum zu fliegen vermöchten, Gott

könnte nichts anderes tun, als auch darüber schreiben: «Kein Brot!» und uns zurufen lassen: «Auf, alle Durstigen, kommet zum Wasser! Und wer kein Geld hat, komme! Kaufet und esset ohne Geld und ohne Kaufpreis Wein und Milch! Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brot ist und eure Arbeitsmühle für das, was nicht sättigt? Höret, höret auf mich und esset Gutes, und es erquicke sich am Fett eure Seele!»

Wollte Gott, ich hätte euch mit dem bislang Gesagten so unruhig gemacht, daß ihr jetzt fragt: Was meint Jesaja mit den Bildern, in denen er spricht? Daß das, was wir diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs Leben heißen, kein Leben ist, wissen wir. Daß wir es mit unserer Schaffenswut und unserer Lebensgier, mit unserem Machtwahn und mit unserem Haß in Ost und West falsch anfangen, wissen wir auch. Daß das, was wir im Westen Freiheit nennen, nicht die Freiheit ist, von der die Bibel spricht, und daß das, was die im Osten unter Frieden verstehen, nicht der Friede ist, den uns Gott verheißt, ahnen wir. Daß wir alle miteinander im tiefsten Herzen hungern und daß unsere Hände und Hirne leer sind, diesen Hunger zu stillen, merken wir, sobald wir ein wenig aus der Unrast der Welt heraus und zu uns selber kommen. Aber wo ist das Brot und das Wasser, die Milch und der Wein, das Fett und das Gute, von dem Gott spricht? Was sind «die gewissen Gnaden Davids», die uns umsonst zuteil werden sollen, uns wirklich sättigen und uns wahrhaftig lebendig machen können?

Der verheißene und von dem Volke Israel durch die Jahrhunderte erwartete Messias, den wir Christen in Jesus von Nazareth als gekommen erachteten, spricht: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.» — «Ich bin das Brot des Lebens.» — «Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.» — «Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.» — «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.» — «Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein und aus gehen und Weide finden.» — «Ich bin der gute Hirte.»

Es mag einige, vielleicht eine ganze Reihe von Leuten unter uns geben, die an dieser Stelle denken: Das sind Worte, schöne Worte, große Worte. Wir fragen: wieso? Meint nicht, daß Gott euch diese Frage verargt. Es ist gut, daß ihr so fragt, ja, es wäre gut, wenn wir alle ernstlich so fragten. Je ernstlicher wir nämlich fragen, wieso gerade Jesus das Brot des Lebens, das lebendige Wasser, das Licht des Lebens, die Auferstehung und das Leben, die Tür, der gute Hirte, alttestamentlich geredet: die Milch, der Wein, das Fett und das Gute ist, um so mehr werden wir bereit, auf das Zeugnis von ihm zu hören. Je

mehr wir aber auf das Zeugnis von ihm hören, um so eher geht uns — sofern uns Gott unsere Sinne mit seinem Geist erleuchtet — an Jesus auf, was uns erquickt, wie uns sonst nichts erquickt: die Liebe, mit der er uns gottferne und von Ichsucht verdorbene und zerfressene Menschen geliebt hat und nicht aufhören wird, uns zu lieben. Uns ist vergeben. Wir sind Gottes geliebte Leute. Gott heißt uns hoffen. Die Welt ist für uns über all unsere Sünde und Schuld, ja, über die Gräber hinaus nach der Zukunft hin offen. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Unser Glaube, dieses gewisse Wissen um diese Liebe und um diese Hoffnung, ist der Sieg, der die Welt in uns und um uns überwunden hat. Wir sind frei dazu, mit der Liebe die Menschen zu lieben, mit der wir selber von Gott geliebt werden. Umsonst haben wir diese Liebe empfangen. Sie ist uns zum Brot des Lebens, zum lebendigen Wasser, zur Auferstehung und zum Leben geworden. Umsonst geben wir sie denen weiter, die nicht von ihr wissen. Das ist der Auftrag der Christen unter den Marxisten im Osten: nicht den Kommunismus totzuhassen, sondern die Kommunisten lebendigzulieben. Und das ist der Auftrag der Christen im Westen, nicht den Egoismus totzuschlagen, aber die Egoisten lebendigzulieben.

Ich habe am Anfang meiner Predigt auf die Hungrigen, Elenden und Verorbenen auf Sizilien und in aller Welt hingewiesen. Sie kommen mir vor wie der Test Gottes auf unseren Glauben, auf unsere Liebe und auf unsere Hoffnung. Die Frucht des Geistes ist nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift «Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit». Unsere Kirchenbäume sind reichlich steril geworden. Sie haben Wasserreiser noch und noch getrieben. Wir haben gemeint, mit Betriebsamkeit, Tagungen, Diskussionen und leeren Worten könnten die tauben Blüten dazu gebracht werden, Früchte anzusetzen. Wir sind unglaubwürdig geworden. Vor Jahren ist ein Roman geschrieben worden, in dem dargetan wird, daß Jesus nie bis nach Rom gekommen sei. Die «Umfrage in Palermo» zeigt, daß Christus noch nicht einmal bis nach Sizilien gekommen ist, obwohl gerade auf Sizilien die katholische Kirche große Güter besitzt und die Bruderpartei der CDU, die Democrazia Cristiana, das Regiment führt. Der Italiener Danilo Dolci hat nun angefangen, für die Hungernden dieser Insel nach Brot zu suchen, für die Entreteten nach Recht zu schreien, in den geistig Abgestumpften das Licht des Geistes anzuzünden, den Kindern ein Vater und den Kranken ein Helfer zu sein. Wie viele Danilo Dolcis brauchten wir, damit das Angebot Gottes in Ost und West wieder gehört zu werden vermöchte! «Auf, alle Durstigen, kommt zum Wasser! . . .» Wie einfältig müßten wir werden, damit die Menschen das Erbarmen Gottes zu glauben vermöchten und keine ideologisch-politischen Hintergedanken und Fallstricke bei uns vermuteten! Wie offen müßten unsere Hände werden, damit auch die Gottlosen sie wieder zu ergreifen vermöchten! Eines ist gewiß: Die Zeit, in der wir von unserem Christsein große

Worte machen konnten, ist vorbei. Die Zeit der Bewährung der Christen in der Welt, in die sie Gott im Osten oder im Westen hineinstellt, hat wieder begonnen. Im Osten, und wahrscheinlich auch sehr bald im Westen, wird die Kirche nur so weit bestehen können, so weit sie bereit und willig ist, die Liebe Gottes, die sie in Christus umsonst empfangen hat, umsonst und unter Umständen unter ihrer Selbstentäußerung und ihrer Selbstpreisgabe weiterzugeben. Amen.

Herbert Werner

Aus «Stimme der Gemeinde», 1. Juli 1960

Die Partisanen der Barmherzigkeit

(Schluß)

Unser Herz ist nicht wach, unser Bewußtsein besetzt von vermeintlichem «Naturrecht», das vor allem auf Sicherung einer sogenannten «christlichen Ordnung» bedacht ist, wenn nicht gar von Machtwillen. So dienen wir immer wieder den Reichen dieser Welt und erkennen nicht, wie wir uns immer weiter vom Reiche Gottes entfernen. Im Ersten Weltkrieg haben die Christen Europas keine Bedenken gehabt, einander mit Giftgasen und U-Booten zu morden; im Zweiten haben sie Bomben auf Frauen und Kinder geworfen; im Dritten werden sie bereit sein, das Reich Gottes mit atomarer Massenvernichtung zu «verteidigen». Die Kommunisten aber werden ihr Reich der Gerechtigkeit mit den gleichen Mitteln zu «sichern» suchen.

Was hat der Christ mit solchem cäsarischem Reichsgeist der Gewalttat und der Grausamkeit zu schaffen? Damit kann nicht einmal der gewissenswache Dissident und Ungläubige etwas zu tun haben. Hier gibt es *nur das absolute Nein der Barmherzigkeit*.

Im Mai 1956 bin ich an der Stätte gewesen, an der sich wenige Jahre zuvor das Konzentrationslager *Buchenwald* ausbreitete, die giftige Frucht der gestorbenen Barmherzigkeit, die höllische Konzentration der Grausamkeit. Was hat diese Stätte die Deutschen, die Christen gelehrt? Die antifaschistische Ideologie baut dort eine gigantische Gedenkstätte auf, aber ihr Fundament ist nicht der Geist der Barmherzigkeit, der Geist des Reiches Gottes. Die Mitläufer jenes Geistes von Buchenwald aber (von den Hauptschuldigen erst gar nicht zu reden!) wissen Selbst-Rechtfertigungen aller Art vorzubringen, die nimmermehr eine Wiederholung solcher Greuel ausschließen. Die Herzen sind nicht erschüttert, die Geister nicht gewandelt worden; der barmherzige Herr der Welt herrscht nicht über sie. Sie bleiben «realpolitische» Wehrzwanganhänger und Waldgänger, zwei Seiten des einen unbarmherzigen Gewalttäters, der die Propagandafahne der «Gerechtigkeit» vor sich her trägt. Aber hinter dieser Fahne marschiert